

## Predigt über Lukas 11,5-13

Jesus lehrt seine Jünger beten – das ist eigentlich schon so etwas wie eine Gebetserhörung; denn einer seiner Jünger hatte ihn darum gebeten. So wie Johannes der Täufer seinen Jüngern beigebracht hatte zu beten, so wollen nun auch sie von Jesus ein Gebet haben, ein Gebet sozusagen, das sie gleichzeitig als seine Schüler ausweist. Jesus antwortet mit Sätzen, die wir alle kennen, mit dem Vaterunser. In der Überlieferung des Lukasevangeliums ist es ganz kurz und knapp, auf das allerwesentlichste reduziert; denn, so hatte Jesus ja an anderer Stelle gesagt, seine Jünger sollen nicht plappern wie die Heiden, wenn sie mit Gott sprechen, ihm tausenderlei Dinge vorleiern, die er ohnehin schon weiß, weiß er doch auch, was sie brauchen, noch bevor sie ihn bitten. Nur das Wichtigste also: Um Gott geht es, um ihn zuerst, um die Heiligung seines Namens, um das Kommen seines Reiches. Dann schon um uns, um das, wovon wir leben, leiblich und geistlich, um das tägliche Brot, um die Vergebung der Sünden, und schließlich, im Wissen um unsere Schwachheit und Unvollkommenheit, die Bitte, Gott möge uns nicht in Versuchung führen.

In dem Gespräch, das dann folgt, geht es offensichtlich um eine Frage, die wir vielleicht auch so oder so ähnlich stellen würden:

*Und Jesus sprach zu ihnen: Wer unter euch hat einen Freund und ginge zu ihm um Mitternacht und spräche zu ihm: Lieber Freund, leih mir drei Brote; denn mein Freund ist zu mir gekommen auf der Reise, und ich habe nichts, was ich ihm vorsetzen kann, und der drinnen würde antworten und sprechen: Mach mir keine Unruhe! Die Tür ist schon zugeschlossen und meine Kinder und ich liegen schon zu Bett; ich kann nicht aufstehen und dir etwas geben. Ich sage euch: Und wenn er schon nicht aufsteht und ihm etwas gibt, weil er sein Freund ist, so wird er doch wegen seines unverschämten Drängens aufstehen und ihm geben, so viel er bedarf. Und ich sage euch auch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan. Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater um einen Fisch, und der gibt ihm statt des Fisches eine Schlange? Oder gibt ihm, wenn er um ein Ei bittet, einen Skorpion? Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!*

Es ist schon erstaunlich, wie viel dem Gebet hier zugetraut wird. Wir sind es ja gewohnt, eher auf unsere eigenen Unternehmungen und Aktivitäten zu setzen, das erscheint erfolversprechender. Dahinter können natürlich auch Erfahrungen stecken: dass unsere Bitten nicht erhört, jedenfalls aber nicht erfüllt werden. Oder auch ganz grundsätzliche Fragen: Wer ist eigentlich der Adressat meines Gebetes? Ein wie auch immer geartetes Gegenüber, von dem ich glauben darf, dass es, will sagen: dass *er* mich hört und mir antwortet? Oder bin der Adressat letztlich doch ich selber; ist das Gebet also eine Art geistiger Konzentrations-, Reflexions- oder Meditationsübung? Ich bin versucht zu sagen „nur“, obwohl es doch nicht wenig wäre, wenn es „nur“ das wäre. Wie auch immer: Die Frage nach dem Gebet ist letztlich die Frage nach Gott und seiner Existenz – deshalb auch die Verlegenheit des modernen Menschen bei diesem Thema, die zu bestreiten oder um die herumzureden wenig Sinn hätte.

Aber sogar bei Menschen, die niemals beten, kommt das Gebet doch noch vor, in der Umgangssprache nämlich, unter deren Oberflächlichkeit sich ja gelegentlich altes Wissen verbirgt, auch wenn das nur so dahingesagt wird, etwa angesichts einer wirtschaftlich oder politisch schwierigen Situation: *Not lehrt beten!*, oder zugespitzt: *Jetzt hilft nur noch beten!* Was heute oft nicht

mehr als eine Floskel ist, haben in früheren Zeiten so viele Menschen als kraftvolle Realität erfahren, dass diese Erfahrung irgendwann eben sogar sprichwörtlich geworden ist.

Drei Hinweise erscheinen mir bedenkenswert:

Erstens: Menschen, die häufig beten, machen offenbar auch öfter die Erfahrung, dass sie erhört werden – „erhört“ setze ich gerne in Anführungsstriche; es könnte ja durchaus auch im übertragenen Sinne verstanden werden: sich über etwas klar werden, zu einer Erkenntnis gelangen. Eine gewisse Übung scheint die Sache zu erleichtern.

Zweitens: Beten im biblischen Sinne bedeutet nicht Nichtstun, in Passivität verfallen, sondern eher umgekehrt: sich darüber klar zu werden, zu der Erkenntnis zu gelangen, was ich selber tun kann und muss.

Drittens: Je älter wir werden, desto mehr erfahren wir, dass wir im Leben andere Wege gegangen sind, gehen mussten oder auch geführt worden sind, je nach dem, als wir es uns vorgestellt oder gewünscht haben. Wohl dem, der dann einwilligen kann, vielleicht sogar erkennt, dass es besser so war. Das wird freilich nicht immer so sein. Mit der Erfahrung jedenfalls sind wir nicht allein. Jesus selbst ist es so ergangen in seiner schwersten Stunde im Garten Gethsemane, als er vor seiner Kreuzigung betete: *Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.* Diese Bitte ist ihm so nicht erfüllt worden. Er musste den Kelch bis zur Neige leeren, und doch hat er keinen Augenblick daran gezweifelt, dass Gott ihm ganz nahe war.

Ich höre Jesu Worte über die Zuversicht beim Beten vor allem als eine Einladung zu etwas mehr Vertrauen, zu einem Vertrauen, das Gott, wir können auch sagen: das der Liebe alles zutraut und darum alles von ihm oder von ihr erwartet. Solchem Vertrauen gilt die Zusage: *Wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan.*

Amen.